

Frank Berzbach

ICH GLAUBE
AN ENGEL-
MANCHE
FAHREN BUS



Essays in spiritueller Absicht

Vier-Türme-Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Herz & Hand	
Im Blaulicht der Einsamkeit	13
Menschen im Hotel	19
Todesarten	29
Großvaters Bahnhof	37
Das Ende eines Lebens	47
Kopf & Bauch	
Bist du dir sicher?	55
Der Zeitgeist und die Fastenzeit	63
Nervensägen	77
Konzentration und Meditation	83
Kunst & Klang	
Die Hauptstadt eiliger Gelassenheit	95
Das traurigste Rockkonzert der Welt	103
Träume von Räumen	113
Nick Caves heilige Konversation	121
Patti Smiths heilige Wut	131
Danke	139
Quellen	141

Vorwort

»Was man auf dem Weg von einer Galerie in die nächste sieht, ist tatsächlich viel spannender als das, was dort ausgestellt wird«, das sagte Andy Warhol einmal zu einer angehenden Kunsthistorikerin. Man schaut in Schaufensterauslagen oder aufs Smartphone; auf Menschen, die einem begegnen, fahrende Züge, zieht eine Schallplatte aus dem Regal und legt sie auf, geht zur Arbeit. Warhols These könnte man auch für den Weg zwischen den Orten des Glaubens, zwischen Arbeitsort und Museum, zwischen Supermarkt und Buchladen behaupten. Die vorliegenden Essays thematisieren mein »dazwischen sein«, »verschieden sein«, mein »Anteil nehmen« – und dies sind wörtliche Übersetzungen des Begriffs »Interesse«.

Meine Interessen sind überschaubar, aber intensiv: Ich spreche gern mit Menschen, sperre die Augen auf, verliere mich in Musik oder Texten, spaziere herum und arbeite. Jeder Tag kennt die Hausarbeit, auch dort existiert Gott, wie Teresa von Ávila

meinte, zwischen »den Töpfen und Pfannen«, aber er findet sich schwerer als in Wundern und Großereignissen. Auf dem Weg zwischen den alltäglichen Welten begegnet uns die ganze Schöpfung, Musik dringt in unser Ohr, Bücher liegen am Straßenrand, die Erinnerung an die Großeltern huscht durch den Kopf, ein Brief kommt an, eine Sprachnachricht, das Telefon und der Paketbote klingeln.

Ich finde das Spirituelle vor allem im profanen Innehalten, in der Ästhetik des Alltags, der mir nur selten belanglos vorkommt. Warhols Aussage über die Galerien lässt sich, provozierend, als Frage variieren: Den Gott, den man auf dem Weg zwischen den Kirchen findet, ist er spannender als der des Abendmahls? Manchmal glaube ich, meine Mission besteht in der Erkundung der Zwischenräume.

Der Essay »reflektiert das Geliebte und Gehasste«, wie der Philosoph Theodor W. Adorno schrieb, er hält sich ans kindliche Staunen, »er fängt nicht mit Adam und Eva an, sondern mit dem, worüber er reden will; er sagt, was ihm daran aufgeht, bricht ab, wo er selbst am Ende sich fühlt und nicht dort, wo kein Rest mehr bliebe«. Ich habe versucht, über die Wege zwischen den Galerien meines Lebens in dieser unfertigen Art zu schreiben. Es gibt nur Details, wir werden mit dieser Existenz in keiner Wei-

se fertig, sesshaft werden wir wahrscheinlich später. Die vorliegenden Texte sind in diesem Sinn erst zu Hause, wenn sie gelesen werden – ich hoffe, Sie entdecken auf dem Weg zwischen den Lektüren etwas, das Sie ebenso spannend finden wie das, was ausgestellt wird.

Herz
&
Hand



Im Blaulicht der Einsamkeit

Heute morgen erwacht mit dem Gefühl völliger Verlassenheit, völliger Einsamkeit. So wird es bleiben, niemand wird hier sein. An einer Decke, die einem auf den Kopf fällt, kann man sich nicht festhalten. Eine Bettdecke kann man über sich ziehen, aber dann wird die Luft dünn. Nach der Geburt soll man mich, wie mir erzählt wurde, wegen einer Komplikation sofort und für einige Tage von meiner Mutter getrennt haben. Manchmal denke ich, so habe ich es verpasst, Teil der Menschenwelt zu werden. Man hat mich zu früh getrennt. In mir ist viel Liebe, aber meist werde ich allein wach. Ich denke mir den Arm aus, der sich um mich legt, ich fühle eine warme Hand auf meiner Schulter. Ich sehe ins Blaulicht von Sprachnachrichten, die noch nicht abgehört sind. Es sind aber nur die, die ich versendet habe, bisher ungehört. Das Geben ist wichtiger als das Nehmen.

Dieses Blaulicht ist der Beweis für eine Gegenwart, in der zwischen meinem Herz und der Liebe nur ein Ladekabel baumelt. Die eine Seite steckt in

der Steckdose, aber mir hat man den Stecker gezogen. Es sind vorübergehende Gefühle und sie haben vielleicht auch außerhalb meiner Seele keine Realität. Die Seele selbst hat keine Realität, da ist eine Leere, die sich anfühlt wie ein Ich. Das wird allein wach. Das wird allein geboren. Das wird allein sterben. Es begründet die Freiheit und beweist, dass man mich in dieser Existenz vergessen hat, dass die Geburt einer Entführung gleicht. Ich stecke das Kabel wieder in mein Telefon und langsam erwacht es zum Leben, das vertraute Blaulicht trifft mein Auge.

Der vertraute Signalton trifft mein Ohr. Ich bin allein, aber nicht einsam, da ist ja jemand, der an mich gedacht hat – oder doch nur an den Patti-Smith-Song, den ich gepostet hatte gestern Nacht. Jemand hat ihn am Morgen gesehen. Statt die Hand auf meine Schulter zu legen, legt er den Finger auf ein kleines Herz und ein Signalton ist bei mir zu hören. Er dringt in mein Ohr, aber von meinem Herz prallt er ab. Er beruhigt mich von außen, aber mein Herz bleibt taub. Hebt das die Einsamkeit auf? Es ist besser als nichts. Die Existenz insgesamt ist besser als nichts. Und sie wird im Nichts enden, denke ich.

Ich habe Alpträume, in denen ich allein bin. Und ich habe mir vorgenommen, die Bühne des Unbewussten kurzzeitig zu sperren. Auf ihr gibt es nicht nur Thanatos, wo ist Eros hin? Ich erträume mir eine zweite Bühne. »Dann bist du nicht gläubig«, sagt jemand, der mich in diesem neuen Traum liebt, es gibt keinen Zweifel. Das ist so ein Satz, der ist so wahr, dass er in mir einen Ton erzeugt. Mein Gegenraum klingt wie die Liebe. Es ist kein Signalton, sondern der einer alten Klangschaale, die eine schöne Frau anschlägt. Ich steige nachts in den Bus meines Alptraums, bei Schneeregen. Er ist leer, niemand steigt ein. Ich komme nie wieder heraus aus diesem Bus, er rast durch den Regen, er ist nicht geheizt, so fühlt sich das leere, zu große Bett an. Aber nicht immer. Ich steige nachts in den Bus. Schneeregen, der Bus ist sauber und ich bin der einzige Gast. Der Fahrer wirkt einsam vorn in seiner kleinen Ecke, aber er lächelt.

Wir müssen an den Haltestellen einige Minuten warten, denn ohne Gäste ist man immer zu früh. Der große Scheibenwischer klärt die Sicht. Ich bin auch zu früh, noch im Traum, das gute Ende fehlt noch, ich darf nicht vorher erwachen. Ich drücke irgendwann auf den Knopf, ich bin auf dem Weg zu dem Geist, der mir gesagt hat, wenn ich mich verlassen fühlte und mich dem zu sehr

hingäbe, sei ich nicht gläubig. Gott ist da. Und er verlässt mich nicht, nur ich verlasse ihn in diesem unterdunkelten Gefühl der Einsamkeit. Ich werde nicht eins mit ihm, wenn ich so fühle. Der Busfahrer bringt mich also zu ihr, und dann geschieht etwas, er dreht sich zu mir herum und sagt: »Wohin wollen Sie, ich verlasse die Strecke, dieses Wetter, ich setze Sie vor der Tür ab.« Er darf den Weg nicht verlassen, aber es stört ihn nicht, er setzt schon den Blinker und ich stoppe ihn, ich lege meinen Arm kurz auf seinen. Er nickt und öffnet die Tür.

Er hätte die Strecke für mich verlassen, der Schnee fällt seicht in die geöffnete Bustür. Der Fahrer hat die Einsamkeit einfach aufgehoben zwischen uns. Wir sind nicht zwei einsame Männer in einem nächtlichen Bus, wir sind zwei verbundene Geschöpfe. Er hat einen heiligen Moment erzeugt, an den ich mich erinnere, allein im Bett, nach meinem Alptraum. Es gibt diesen Mann irgendwo, der nachts seine Pflicht verletzen wollte, um mich bei jemandem abzusetzen, der mich liebt und mir sagt, dass ich geliebt bin, dass ich grundsätzlich geliebt bin. Ich glaube an Engel, manche fahren Bus. Die Tür ist auf, ich gehe einfach hinein. Kerzen brennen. Ich steige in eine warme Badewanne und bin nie wieder allein, ganz egal, wo ich bin.

Ich erhebe das Glas Wein, wir stoßen an, wir erheben den Augenblick, und der Winter in uns ist nicht mehr vorhanden. Man hat mich nach der Geburt getrennt von meiner Mutter, aber niemand mehr trennt mich von einem Engel, der in einem Bus mitgefahren ist, der seine Strecke für die unbedingte Liebe verlassen hätte. Ich richte mich auf, streiche die Bettdecke glatt, und hinter dem Blau der Sprachnachrichten höre ich gar nicht meine Stimme, sondern die eines Menschen, der mir einen guten Morgen wünscht. Das ist ein guter Morgen, es lag nur ein Abgrund dazwischen, eine Gletscherspalte im Gebirge der Alpträume meiner Seele, an der ich entlanggehen musste. Es gab diesen Wink, ich sollte hinabstürzen. Dazu hatte ich aber keine Zeit mehr, weil die richtige Erinnerung kam wie ein Gegengift, weil eine Stimme kam wie ein Anker, weil ich geliebt werde, selbst wenn niemand da ist.

»Dann glaubst du«, und zwischen den Zeilen der Stimme ist ein Lächeln zu hören. Ich lächle nach Alpträumen, aber ich fühle und sehe, wie die Sonne in mir aufgeht. Sie strahlt hell und warm. Für mich, den Busfahrer, den Engel – und den Menschen, der meinen Glauben auf die Probe gestellt hat. Heute morgen habe ich sie bestanden.